

Predigt über Johannes 20,19–29
Quasimodogeniti, 3. April 2016, Berliner Dom

Gnade sei mit euch und Friede von Gott unserm Vater und unserem Herrn Jesus Christus. Amen.

Der Rest, liebe Gemeinde, ging in ohrenbetäubendem Jubel unter. Der wohl berühmteste unvollendete Satz der jüngeren deutschen Geschichte, er fand seinen Höhepunkt in dem magischen Wort „Ausreise“: „Liebe Landsleute, wir sind zu ihnen gekommen, um ihnen mitzuteilen, dass heute Ihre Ausreise ...“ Dann war nur noch Freudengeschrei zu hören. Immer wieder erleben wir die denkwürdige Szene in diesen Tagen noch einmal nach, sehen Hans-Dietrich Genscher, wie er am 30. September 1989 mit einem Satzfragment Weltgeschichte schrieb. Und gelernten DDR-Bürgern läuft dabei jedes Mal wieder ein Schauer über den Rücken. Es ist, als sei man selbst noch einmal dabei, könne sie hautnah miterleben, diese buchstäblich grenzenlose Freude der Menschen in der Prager Botschaft: Endlich Freiheit, es ist nicht zu fassen.

Es ist nicht zu fassen. Thomas kann es buchstäblich nicht fassen. Alle anderen waren dabei, haben den Auferstandenen gesehen, betastet, geschmeckt, nur er nicht. Keine sinnliche Erfahrung, kein Hören seiner Worte, kein Berühren, keine Vergewisserung, dass man das alles nicht nur geträumt hat, nichts von alledem. Er soll einfach nur glauben. Statt intensivem Erleben nur dürre Worte. Ein dürftiger Satz derer, die dabei waren: „Wir haben den Herrn gesehen“ soll das eigene Erleben ersetzen? Erzählen Sie das mal den Menschen, die damals in der

Prager Botschaft dem deutschen Außenminister mit zitternden Knien die Worte von den Lippen lasen, die ihr Leben verändern sollten. „Genscher hat da auf dem Balkon was von Ausreise gesagt“ – das sollte die unbändige Freude derer ersetzen können, die selbst dabei waren? Nie und nimmer. Das Unglaubliche – es lässt sich nicht in Worte fassen. Auf das eigene Erleben verzichten – Thomas kann das nicht, und er will es auch nicht. Den Auferstandenen selbst berühren, die Begegnung mit dem Göttlichen hautnah erleben – das wär’s, damit könnte er leben, darauf würde er vertrauen.

Thomas ist der Held dieser Geschichte der Begegnung mit dem Auferstandenen. Er wagt auszusprechen, was seither alle umtreibt, die ernst machen mit dem Glauben an Jesus, der von den Toten auferstanden ist: Wenn ich’s nicht spüre, ihn nicht berühre, kann ich’s nicht glauben. Kann man denn das – Glauben, ganz ohne Sehen, Schmecken, Riechen, Fühlen? Ohne dass einem das Herz weit wird und die Knie weich vor lauter Glück? Einfach nur so, aus dem Hörensagen anderer? Wie soll das gehen?

„Der ungläubige Thomas“ wird diese Erzählung gerne überschrieben. Das ist ziemlich ungerecht, fast schon selbstgerecht. Auf der einen Seite wir, die Gläubigen, auf der anderen er, der Zweifler, der Ungläubige. Als wären wir unserer Sache sicher und Thomas wäre ungläubig, weil er es nicht so einfach hinnimmt, was ihm da erzählt wird. Und das ist schließlich nicht irgendetwas. Ihm wird ja nicht gesagt: Petrus ist gestern Abend nochmal vorbeigekommen, oder: Philippus hat Wein für uns besorgt. Sondern: Wir haben den Herrn gesehen. Der Gekreuzigte – er lebt! Die Macht des Todes ist gebrochen, alles Leid überwunden. Nicht zu fassen.

Und Thomas will Gewissheit. Er ist, das sollten wir nicht vergessen, der erste, dem zugemutet wird, das Unglaubliche zu glauben, ohne es zu sehen. Die anderen – sie waren nicht weniger verstört, entsetzt, verängstigt. Das leere Grab – nichts als Furcht und Schrecken hatte es ausgelöst. Die Jünger – sie verbarrikadieren sich aus lauter Angst hinter sicheren Türen und laufen nicht etwa als frohe Glaubenshelden durch Jerusalems Straßen und verkünden Jesu Auferstehung von den Toten. Maria Magdalena – sie erkennt Jesus nicht, als er ihr gegenübertritt und hält ihn für den Gärtner. „Rühr mich nicht an“ muss sie sich sagen lassen – der Auferstandene, er ist nicht zu fassen. Gewissheit wollten sie alle – und wer wollte es ihnen verdenken! Thomas aber – er soll nur glauben, ganz ohne zu sehen. Eine Zumutung, weiß Gott.

Wo ist denn nun euer Gott? Diese höhnische Frage müssen sich Christen oft anhören, von denen, die den gekreuzigten Gottessohn verlachen und die Osterbotschaft für baren Unfug halten. Und die Frage des Thomas – wo ist Gewissheit? – sie treibt ja auch uns heute um. Der Glaube ist nicht einfach eine innere Überzeugung, der auf Zeichen der Vergewisserung verzichten könnte. Der Glaube gründet sich auf ein konkretes historisches Geschehen, auf das Wirken Jesu von Nazareth, der den Menschen seiner Zeit begegnet ist, sie geheilt und getröstet hat, ihnen von Gottes Nähe und seiner Fürsorge erzählt, ihre verwundeten Seelen und verkrümmten Körper angerührt und aufgerichtet hat. Die Spuren davon – wir möchten sie erleben, auch in unserer Zeit, das Licht und das Leben, das er in die Welt gebracht hat, auch heute zu denen bringen, die im Dunkel wohnen. Die Geschichte Jesu – sie darf sich nicht verflüchtigen in nebulösen Gedankenspielen, der christliche Glaube braucht die feste Verankerung in Jesu Leben, seinem Tod und seiner Auferweckung.

Die Verbindung zur Geschichte Jesu, ganz handfest und materiell, hat von früher Zeit an fasziniert, daran hat sich bis heute nichts geändert. Wer es nicht glauben mag, der gehe einmal durch den Garten Gethsemane, erlebe einen Gottesdienst in der Grabeskirche oder stelle sich ans Ufer des Sees Genezareth. Man mag das als Pilgerromantik belächeln, die Faszination, die von den Stätten des Heiligen Landes ausgeht, dort, wo Jesus selbst gewirkt hat, kann das nicht verscheuchen. Kein Wunder, dass die Stätten, die von der Geschichte und Kultur unseres Glaubens zeugen bis heute Menschen in ihren Bann ziehen. Und nicht umsonst werden Stätten der Religion und Kultur auch zerstört, um damit Religion und Kultur selber zu zerstören. Die Barbarei des selbsternannten „Islamischen Staats“ in Palmyra hat es unlängst wieder in schrecklicher Weise vor Augen geführt.

Ja, unser Glaube gründet auf einer konkreten Geschichte, der Geschichte Jesu von Nazareth. Diesen konkreten geschichtlichen Bezug hat er übrigens gemeinsam mit dem jüdischen und dem muslimischen Glauben, die auch in Geschichten verankert sind, die sich zu bestimmten Zeiten an konkreten Orten zugetragen haben. Die Verbindung zu diesen Anfängen zu wahren, ist unverzichtbar, wenn wir die Orientierung an den Ursprüngen unseres Glaubens nicht verlieren wollen.

Und genau darum geht es in der Erzählung von der Begegnung zwischen Thomas und Jesus. Thomas will sich darauf verlassen können, dass es tatsächlich Jesus ist, der da als Auferstandener erschienen ist. Von dieser ungeheuren Botschaft – der Gekreuzigte lebt! – will er sich genau überzeugen. Er will in dem Auferstandenen den Irdischen erkennen, will die Geschichte Jesu neu verstehen als die Geschichte dessen, der die Wundmale noch an seinem Körper trägt. Dann, ja dann könnte er es glauben, dann könnte er bekennen: Mein Herr und mein Gott!

Das Johannesevangelium erzählt ausführlich von dem Problem des Abschieds Jesu und was sein soll, dann, wenn er nicht mehr da ist. Jesus wird den Parakleten senden, den Geist der Wahrheit. Der wird Zeugnis ablegen für Jesus und die Gemeinde leiten in der Zeit nach dem Weggang Jesu. Gerade das Johannesevangelium widmet dem Abschied Jesu von seiner Gemeinde so viel Raum wie sonst kein anderes Evangelium. Und so wird deutlich: Die Gemeinde Jesu, die Kirche aller Zeiten, bleibt mit ihm verbunden, auch und gerade dann, wenn er nicht mehr leibhaftig anwesend ist. Es sind die Spuren seiner Gegenwart, die die Kirche auch dann am Leben halten: der Auftrag, in seinem Namen den Menschen die Vergebung der Sünden zuzusprechen, das gemeinsame Mahl zu feiern, die Erinnerung an sein Wirken zu bewahren, für den Frieden, den er in die Welt gebracht hat, einzustehen. Die Begegnung von Jesus und Thomas endet darum nicht etwa so, dass Thomas damit abgespeist würde, er solle das Unfassbare nun eben mal glauben. Sein Insistieren auf Gewissheit wird vielmehr sehr ernst genommen, so ernst, dass es Gegenstand einer weiteren Begegnung Jesu mit den Jüngern wird. Deren einzige Pointe besteht darin, Thomas Gewissheit zu verschaffen, dass der Gekreuzigte tatsächlich auferstanden ist. Weiter geschieht nichts bei diesem nochmaligen Erscheinen Jesu, alles andere war bereits gesagt: der Friedensgruß, die Sendung der Jünger im Namen des Vaters, die Verleihung des Geistes, die Vollmacht, Sünden zu vergeben und zu behalten – alles das war Inhalt der ersten Erscheinung Jesu gewesen. Jetzt geht es nur noch um Thomas und darum, die Geschichte Jesu fortzuschreiben, hinein in nachösterliche Zeit.

Der Thomasgeschichte kommen wir darum nur auf die Spur, wenn wir sie als eine Geschichte des Übergangs lesen: des Übergangs von der

Zeit, in der man den irdischen Jesus sehen, mit ihm durch Galiläa und nach Jerusalem ziehen und dabei miterleben konnte, wie er durch sein Wirken den Menschen Gott und sein Heil nahebrachte. All das fand mit der Kreuzigung ein jähes und brutales Ende. Der Schrecken saß seinen Nachfolgern tief in den Gliedern. Man kann es auf Schritt und Tritt spüren, wie die Autoren des Neuen Testaments damit gerungen haben, diesem Geschehen einen Sinn abzugewinnen: Kann man glauben an den, der doch so jämmerlich gescheitert ist? Die Antwort darauf lautet: Man kann, weil Gott an ihm seine Macht über den Tod erwiesen hat. Wer wollte es Thomas verdenken, dass er sich dessen vergewissern wollte?

Die Geschichte der Begegnung von Jesus und Thomas steht so am Übergang von der Zeit mit Jesus zu der Zeit ohne ihn. Die Pointe dieser Geschichte ist darum auch nicht etwa eine Kritik an dem „ungläubigen Thomas“. Die Pointe dieser Geschichte ist vielmehr die Gewissheit, dass die Begegnung mit dem Auferstandenen die Gemeinschaft mit ihm auch in nachösterlicher Zeit begründet. Die Geschichte von Thomas und seiner Suche nach Gewissheit ist eine Ostergeschichte, die alle, die nach Thomas Zweifel haben an der Auferstehungsbotschaft, mit hineinnimmt in den Weg Jesu, der nicht am Kreuz geendet ist, sondern eine Fortsetzung gefunden hat, an deren Anfang die Begegnungen des Auferstandenen mit den Jüngern standen.

Diese Erzählung ist aber nicht nur eine für die Skeptiker und Zweifler des Glaubens. Diese Geschichte geht weit darüber hinaus. Sie ist eine faszinierende Deutung dessen, was „Auferstehung“ heißt. Auf den ersten Blick liest sie sich so: Die Wundmale demonstrieren die leibliche Auferstehung, also ist Jesus nicht im Tod geblieben, Thomas werden die handfesten Beweise dafür geliefert. Damit kratzt man aber erst an der

Oberfläche. Auf einer tieferen Ebene sagt diese Erzählung: Auferstehung bedeutet eine neue Form der Gemeinschaft mit dem Gekreuzigten. Die Kreuzigung wird dabei nicht negiert, sie wird vielmehr zum Bestandteil des Weges Jesu; sie wird hineingenommen in die Weise, in der man ihm jetzt begegnet. Die Pointe dieser Geschichte heißt darum, dass das Leben stärker ist als der Tod. „Auferstehung“ meint nicht einfach, dass ein Toter wieder aus dem Grab herausgekommen ist. Auferstehung meint, dass eine neue Zeit angebrochen ist, in der Angst, Leid und Tod überwunden sind. In der christlichen Auferstehungsbotschaft, die tief im jüdischen Glauben verankert ist, kommt darum der Glaube an Gott in neuer Weise zur Sprache: als der Glaube an den, der den Tod überwunden hat; als der Glaube daran, dass das Leben siegen wird über die, die es bedrohen.

Die Osterbotschaft steht am Beginn des christlichen Glaubens. Erst im Horizont der Erfahrung, die die Jünger zu Ostern gemacht haben, verstehen sie, verstehen wir, was es mit dem Gott auf sich hat, an den wir glauben. Es ist der Gott, der Jesus auferweckt hat von den Toten. Es ist die Geschichte des Gekreuzigten, die ihre ganz eigene Fortsetzung findet als die Geschichte des Auferstandenen.

Die Auferstehungsbotschaft eröffnet darum zugleich eine neue Perspektive auf unsere Wirklichkeit. Der Glaube daran, dass das Leben den Tod besiegt hat, durchkreuzt die Logik dieser Welt, sie setzt der Logik von Hass und Gewalt das Vertrauen auf das Leben entgegen, das uns Menschen nicht nehmen können, weil es bei Gott aufgehoben ist.

Wir hören diese Botschaft in einer Zeit, in der uns die Nachrichten über Terroranschläge in Angst und Schrecken versetzen und das mörderische Kalkül im Machtpoker um den Nahen Osten nach allem anderen als nach österlicher Friedensbotschaft klingt. Und wir möchten mit Thomas

sagen: Wenn wir es nicht vor Augen haben, können wir es nicht glauben. Wie soll man Auferstehung glauben bei alledem Leiden und Sterben um uns herum?

Ja, Thomas, du hast die richtigen Fragen gestellt. Du hast dich nicht zufrieden gegeben mit einem: Wenn ihr's sagt, wird's schon so sein. Du hast insistiert darauf, dass es wahr sein möge, was dir da berichtet wurde. Dass das Leben tatsächlich gesiegt hat über den Tod. Dass die Mörder ausgespielt haben und Friede sein soll. Dass der Glaube an Jesus Bestand hat, auch wenn er physisch nicht mehr unter uns ist, wir ihn nicht mehr sehen und berühren können.

Die Erzählung der Begegnung von Jesus und Thomas führt hinüber in die Zeit der Abwesenheit Jesu. Einmal noch wird deutlich gemacht: Der Gekreuzigte ist tatsächlich auferstanden, er lebt! Thomas hat sich und uns dessen vergewissert. Er durfte es noch einmal sehen, auf sein Zeugnis hin dürfen auch wir es glauben und sein Bekenntnis mitsprechen: Mein Herr und mein Gott! Die Thomas-Geschichte steht darum genau an der Schnittstelle zwischen der Zeit vor und nach Ostern. Ohne sie wäre der Abschied Jesu aus dieser Welt unvollständig. Es ist Thomas mit seinem Insistieren auf der Gewissheit der Auferstehung, der uns mit der Geschichte Jesu verbindet.

Es ist nicht zu fassen. Thomas konnte es nicht fassen, wie die Menschen in der Prager Botschaft es nicht fassen konnten, was ihnen Hans-Dietrich Genscher vom Balkon her zurief. „... in die Bundesrepublik Deutschland möglich geworden ist“ – so lautete das Ende jenes Satzes, das im Freudentaumel unterging. Wir können uns dessen vergewissern, dass wahr geworden ist, was damals seinen Anfang genommen hat. Und wir können uns dessen vergewissern, dass die Osterbotschaft wahr ist.

Gott hat den Tod überwunden, der Gekreuzigte lebt, Thomas steht dafür als Zeuge, der Gewissheit wollte und dem Gewissheit zuteil wurde, eine Gewissheit, die bis heute trägt. Amen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle unsere Vernunft bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.